

Kanon/Nicht-Kanon

Anna-Katharina Gisbertz

1. Historische Einführung

Der Kanon ist ein wichtiges Instrument zur Reflexion und Gestaltung von Gesellschaft. Unter kanonischer Literatur wird eine Auswahl von Texten und Autor*innen verstanden, die eine Gemeinschaft für sich als wertvoll und mustergültig betrachtet, an der sie sich orientiert und in der sie sich als Gemeinschaft auch repräsentiert sieht. Kanones sind »die historisch und kulturell variablen Ergebnisse komplexer Selektions- und Deutungsprozesse« (Beilein et al. 2–3), die wiederum von verschiedenen Institutionen beeinflusst werden. In Kanones werden die eigenen Werte und Normen zur Geltung gebracht und entsprechend tradiert. Sie dienen als eine Richtschnur, die aus der Tradierung literarischer Texte über Jahrhunderte hinweg entstand. Zugleich ist der Kanon ein umstrittener Begriff, der im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs mit regelmäßiger Heftigkeit debattiert wird. Das erstaunt kaum, bildet ›der‹ Kanon doch den Anspruch, das zu verkörpern, was eine Gesellschaft unter Bildung versteht. Er hat eine zentrale repräsentative Aufgabe.

Die Geschichte literarischer Kanones weist im abendländischen Kontext auf eine jahrtausendalte Bemühung um Textlektüren zurück, die als Leitmedien zur Nachahmung dienen sollten. Denn von den ersten Auswahllisten der antiken und heidnischen Literatur an, die ab dem 3. Jahrhundert belegt sind und zum Zwecke der Bildung entstanden, wurden immer wieder etablierte Vorbilder zur Nachahmung empfohlen (Huber-Rebenich 264). Seit der Antike lässt sich das Lernen am Kanon folglich festhalten und wurde in der christlichen Tradition mit dem Fokus auf die lateinische Literatur fortgesetzt. Ein Ursprung findet sich in der Heiligen Schrift. Der Humanismus setzte an Schulen und Universitäten mit seinen Lektürelisten eine neue Selbstidentifikation in Gang. Mit der Verbreitung der Volksdichtung und deutschsprachigen Texten sowie der Entstehung einer publikumswirksamen Literatur erfolgte im 18. Jahrhundert eine weitere Zäsur, die zu einer Verdrängung des Lateinischen im aktiven Sprachgebrauch führte. Es kam zu einer Ausdifferenzierung der Nationalsprachen und der Nationenbildung, die neue Perspektiven eröffnete (vgl. Huber-Rebenich 270).

In der Aufklärung entstand der Anspruch, ästhetische Kriterien an die Literatur anzulegen und die formale Innovation voranzutreiben, aus denen sich eine Entwicklung der literarischen Formen ablesen lassen sollte. Die deutschsprachige Literaturgeschichte entstand mit dem Fokus auf die Entwicklung der normgebenden Formsprache im Deutschen, wobei die Weimarer Klassik und Romantik bald zu den Höhepunkten zählten. Das lag nicht nur an ihren Inhalten, sondern mitunter an der Polyvalenz der poetischen Sprache, die neue Deutungshorizonte eröffnete (Specht 23). In einer Mischung aus Tradierung und Innovation lässt sich die Geschichte des deutschsprachigen Kanons von 1800 bis in die Gegenwart verfolgen. Der »Klassik-Kult«, der seit dem Biedermeier besteht, hat nach wie vor einen großen Einfluss auf die Bildungsinstitutionen der Schule und Universität (Neuhaus 2013, 279). Bis in die Gegenwart regt der Kanon zum Austausch über Werte und Formen menschlichen Zusammenlebens an. Änderungen des Kanons fanden in der Geschichte immer wieder statt und vollziehen sich langsam. Die Auflösung des Kanons ist folglich als ein Teil seiner Geschichte zu verstehen. Welche Bedeutung dem literarischen Kanon gegenwärtig angesichts der konkurrierenden visuellen und auditiven Medien zukommt, ist nicht eindeutig.

2. Kanonkritik und Theorieansätze

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begann die Infragestellung des klassischen Kanons, seine De- und Rekonstruktion, Kritik und Ablehnung der kanonischen Literatur sowie ein verstärktes Interesse an jener Literatur, die dem großen Unbekannten, dem Nicht-Kanon angehört. Der erste Einschnitt vollzog sich im Zuge der 1968er-Bewegung, die die kanonische Literatur als Sprache der Täter las und sich bewusst gegen eine weitere Tradierung stellte. Anstelle der Rezeption der Klassiker setzte an Universitäten, Verlagen und in Lehrerzimmern eine verstärkte Suche nach neuen Werten und Normen sowie ihnen entsprechenden Literaturen ein. Der zweite Einschnitt ereignete sich in den 1980er Jahren, in denen der Kanon zuerst in den USA als Machtinstrument erkannt und zu einem hoch umstrittenen Gegenstand im Zuge der sich etablierenden Gender Studies wurde. Ausgehend von feministischen und postkolonialen Theorien wurde Kritik am bestehenden Kanon als ausschließlich westlich, weiß und männlich geübt. Harold Bloom verteidigte diese Auswahl in seiner Studie *The Western Canon* (1994) auch noch als ein elitäres Vergnügen.

In Deutschland reagierten Renate Heydebrand und Simone Winko auf die *canon wars* in den USA mit der Einsicht, dass die Elite in einer »egalitären, pluralistischen Gesellschaft« ihre »Legitimationsbasis« verloren und die Kanonbildung in ausdifferenzierten, autonomen Teilsystemen zu erfolgen habe (134). Sie wiesen eine folgenreiche Geschlechtertrennung in der deutschsprachigen Literatur nach. Trotz

des Aufkommens einer beachtlichen Anzahl von Schriftstellerinnen seit dem späten 18. Jahrhundert seien »nur ganz wenige Autorinnen ›kanonisch‹ geworden (99). Die Interessenslagen der Frauen gingen über Jahrhunderte nicht in die Kanonbildung ein. Damit wurde ein entscheidender Befund über die Auswahl kanonischer Literatur formuliert, der seine Gültigkeit behalten hat, dass nicht ästhetische Kriterien, sondern männlich tradierte Machtstrukturen über die Auswahl der Texte für einen Kanon entscheiden (ebd.; Rippl und Winko 1). Sowohl durch die sozialkritische Revision der Kanonlisten ab den 1968er Jahren als auch durch den Fokus auf die geschlechtlichen Machtverhältnisse setzte in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ein Abbau des Kanons bzw. seine Vervielfältigung ein.

In der Forschung wurde ein normativ-präskriptives Kanonverständnis durch analytisch-deskriptive Theorien ergänzt, die eine »Dichotomie« bildeten (Beilein 66). Der Kanon war nicht mehr nur ein Textkorpus zur Orientierung und Bildung, sondern er bot selbst einen Gegenstand der Forschung und Kritik. Die wissenschaftlichen Fragen stellten durch die analytisch-deskriptiven Ansätze auf empirische Methoden um. Sie befassten sich damit, wer kanonische Literatur auswählt und festlegt, wer sie liest und tradiert, aufgrund welcher Kriterien ein Werk einbezogen und das andere ausgeschlossen wird und wie unterschiedlich die Wertmaßstäbe angelegt werden können. Es entstand ein komplexes Feld, wofür die Ideologiekritik und Dekonstruktion wichtige theoretische Bezugsrahmen bildeten. Sie wurden von weiteren wirkungsmächtigen Modellen wie dem kulturellen Gedächtnis, den *Postcolonial Studies* und sozialkritischen Forschungen weiter ausdifferenziert. Die Begriffe *Macht* und *Gender* sind zentrale Kategorien der deskriptiven Kanonforschung (vgl. #breiterkanon, #frauenzählen). Aufgrund der Einsicht, dass das Geschlecht eine wichtige Rolle spielt, wurden 1) weibliche Gegenkanones formuliert, 2) Kriterienkritik geübt, 3) der bestehende Kanon um neue Werke erweitert, 4) viele Kanones ausgerufen oder 5) der Kanon als solcher verabschiedet (Heydebrand und Winko 149–156).

Aus der Perspektive der postkolonialen Studien galt der Kanon als »regulative Idee«, die mehrere konkurrierende Kanonbildungen hervorgebracht habe. Kanonbildungen seien »offene und dynamische kulturelle Prozesse [...], durch die literarischen Texten Werte von außen zu- und abgesprochen werden.« (Uerlings und Patrut 12.) Damit sahen die Autor*innen die Kanon-Debatten selbst als Beiträge zur Kulturalisierung der Literaturwissenschaft und der Pluralität des Fachs. Aus ihnen wurde ablesbar, inwiefern sich die Literaturwissenschaft mit den Themen und anderen Wissensformen befasst hatte. Immer wieder standen die Kanonwürdigkeit eines Textes sowie postkoloniale oder weibliche Poetiken, die sich der binären Codierung des Ein- und Ausschlusses widersetzen, zur Diskussion.

Trotz einer über 50 Jahre währenden Kritik am literarischen Kanon der deutschsprachigen Literatur rieben sich Wissenschaftler*innen und Literaturschaffende die Augen, als die Literaturzeitschrift DIE ZEIT 2018 einen neuen Kanon vorschlug,

der zu 90 Prozent aus Titeln von Männern bestand. Sogleich folgten Widerstände und Gegenvorschläge (Tlusty et al.). Während man zuvor dachte, dass die *canon wars* gewonnen waren und eine pluralisierte Gesellschaft nur durch einen erweiterten Kanon repräsentiert werden kann (vgl. Donadio), stellen sich seither Zweifel ein (Müller-Spitzer et al. 2008). Wie eine Studie der Universität Rostock von 2019 zeigte, ist der Literaturbetrieb nach wie vor von einem *gender bias* geprägt, demzufolge Männer doppelt so oft rezensiert werden wie Frauen (Clark und Seidel 8). Um das Ungleichgewicht zu beheben, wird mit langen Prognosezeiten gerechnet. Da den Schulen, Universitäten, Kultusministerien, Bibliotheken, kulturellen Einrichtungen und Klassikereditionen eine wichtige Funktion der Kanonbildung zukommt, bleibt zu fragen, welche Literaturauswahl sie vornehmen und wie sie die Wertung von Literatur und die Werke, die dem Kanon angehören sollen, verändern. Was sollten Studierende im Laufe ihres Studiums lesen? Nach welchen Kriterien lassen sich bestehende Listen ergänzen oder verbessern? Wie lesen Studierende? Wie werden die Texte nahegebracht? Reichen Leselisten aus oder bedarf es editorischen Begleitmaterials? Welche Gattungen werden gelehrt?

Die zeitgenössischen Stimmen sind dazu im öffentlichen Diskurs gespalten. »Der Kanon ist weiblich. Also – die Kanon,« meint Sibylle Berg provokativ (1). Ähnlich, aber durchaus verstimmt, schreibt Wolfgang Matz: »Der Kanon ist westlich, männlich, weiß – und tot« (o. S.). Auf die prinzipielle Änderbarkeit beharrt Sigrid Löffler: »Der literarische Kanon wandelt sich unentwegt [...]« (26). Und für die Forschung hat Franco Moretti längst den Nicht-Kanon als enorme Aufgabe und das eigentlich Interessante der Literaturgeschichte ausgerufen, »the Great Unread« (o. S.).

Eine Stichprobe an zwei relevanten Institutionen und Medien, denen die Macht der Kanonbildung zugesprochen wird und die auch als Referenzorte eine wichtige Rolle spielen, soll im Folgenden die Widersprüche im Umgang mit dem Kanon demonstrieren.

3. Vermittlungspraxis von Kanones: Preise, Literaturgeschichten

Die Vermittlungspraxis von literarischen Kanones ist vielfältig und lebendig. Sie nimmt auch Einfluss auf den Wandel und wirkt wie ein »invisible hand«-Phänomen: Viele wirken daran »intentional« mit (Winko 11). Als wichtige Instanzen für die Vermittlung von kanonischer Literatur stellen das Verlagswesen, der Buchhandel, die Medien und Rezensionen, Schule und Universitäten, die Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte sowie weitere Formen des Literaturbetriebs immer neue Vorschläge bereit. In Theatern und Museen, durch Preise und literarische Gesellschaften, Archive und Bibliotheken sowie die Wissenschafts- und Kunstförderung werden Einflüsse auf die kanonische Literatur erkennbar. Was sich zu einem Kanon aus-

bildet, ist zudem national verschieden. Der Gedanke eines »Kansons der Weltliteratur« ergänzt die nationalen Kontexte, der die Länder auf einen alt-europäischen oder mittlerweile auch dekolonialisierenden Ansatz vereint.¹ Soziale Netzwerke gewinnen zudem einen weiterhin wachsenden Einfluss auf die Wahrnehmung und Rezeption von Literatur. Karg und Jessen schlugen vor, den Blick für die »Orte der Vermittlung« (8) zu schärfen, um weiteren Aufschluss über die Kanonbildung zu erhalten. Literaturpreise und -geschichten weisen als Vermittlungsorte in unterschiedliche Richtungen.

Auf dem Buchmarkt bilden die Preise eine wichtige Instanz, die auch auf das Selbstverständnis der jeweiligen Institutionen verweist. Die Preisverleihungen richten sich auf die Würdigung des Werks und die finanzielle Anerkennung der kulturellen Arbeit. Der *Büchnerpreis* und der *Deutsche Buchpreis* sowie auch der *Preis der Leipziger Buchmesse* bilden Meilensteine in der öffentlichen Wertung sowie für den Absatzmarkt in Deutschland, die auf die Kanonbildung Einfluss nehmen. Sowohl die *Akademie für Sprache und Dichtung* als auch die Jurys der *Frankfurter* und *Leipziger Buchmesse* haben sich dem Problem der einseitigen Repräsentanz von Büchern unter den Prämissen von *race*, *class* und *gender* proaktiv angenommen.² So ist für den *Büchnerpreis*, der die bedeutendsten Dichter*innen in der deutschen Sprache auszeichnen will, immerhin festzuhalten, dass in den Jahren 2000–2023 sieben Autorinnen den Preis erhielten, von denen zwei einen migrantischen Hintergrund haben. Das sind mehr als die gesamten fünfzig Jahre zuvor, mehr als ab Beginn der jährlichen Preisverleihung von 1951–2000.

Der *Deutsche Buchpreis*, der erfolgreiche Bücher auf dem Markt auszeichnet, wurde 2022 an die trans Person Kim de l'Horizon vergeben, deren Debutroman *Blutbuch* der Geschichte eines non-binären Körpers nachgeht und für seine literarische Innovationskraft gerühmt wurde. In der Branche wurde die Auszeichnung als Erfolg einer offenen Gesellschaft gegenüber Geschlechtern und Klassenzugehörigkeiten gefeiert. Die Jury des *Deutschen Buchpreises* demonstrierte eine genderbewusste Positionierung bei der Auswahl der besten Literatur, die auch Anfeindungen riskierte. Insgesamt wurden seit 2005 neun Autorinnen und acht Autoren ausgezeichnet.

Ebenfalls seit 2005 wird der *Preis der Leipziger Buchmesse* unter medialer Aufmerksamkeit vergeben und richtet sich auf Neuerscheinungen. In der Belletristik

1 Unter #breiterkanon. Kanondiskussionen in Literaturwissenschaft, Feuilleton und auf dem Buchmarkt befasst sich eine Gruppe von Wissenschaftler*innen, Autor*innen, Journalist*innen und Übersetzer*innen unter der Leitung von Martina Wernli seit 2020 mit der kritischen Hinterfragung bestehender Kanones (<https://breiterkanon.hypotheses.org/>) (20.03.2026).

2 Die Preisauszeichnungen und ihre Geschichte sind auf den einschlägigen Websites nachzulesen: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/georg-buechner-preis> (20.03.2026); <https://www.deutscher-buchpreis.de/> (20.03.2026); <https://www.preis-der-leipziger-buchmesse.de/de/> (20.03.2026).

erhielten zwischen 2005 und 2023 sechs Autorinnen den Preis, wobei auch auf einen mehrsprachigen Hintergrund geachtet wurde.

Die Auswahl verzeichnet im literarischen Betrieb folglich eine Änderungsbereitschaft bezüglich der geschlechtlichen Einseitigkeit der kanonischen Literatur. Die Leerstellen eines vielfältigeren Kulturverständnisses werden als Chance erkannt und durch Preisauszeichnungen und Verlagsentscheidungen aktiv befüllt. Die Entdeckung vergessener Bücher ergänzt in den Verlagen das Repertoire eines diversen kulturellen Selbstverständnisses (Gerstenberg), wobei sich auch ein Marktversprechen an die Entdeckung der vernachlässigten Identitätskultur knüpft. Mit ihren Auszeichnungen vertreten die Jurys der wichtigsten deutschsprachigen Literaturpreise einen diversitätssensiblen Zugang zum heutigen Kulturverstehen und befassen sich mit der kulturellen Repräsentanz von Randgruppen. Sie folgen zugleich ökonomischen Trends und erschließen neue Lesekreise, womit sie jedoch auch Anfeindungen riskieren und nicht nahtlos mit Erfolg rechnen können. Inwiefern das Bedürfnis nach Gendergerechtigkeit die Auszeichnungen prägt, untersucht das DFG-Forschungskolleg *Literaturpreise im deutschsprachigen Raum seit 1990* in einem größeren Kontext bezogen auf rund 1000 Preise, wobei sie noch »deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Preisen« (Maaß o. S.) erkannten. Dass ausschließlich literarische Qualität eine Rolle spielen soll, wird einhellig als »Mythos« angesehen (Borghardt o. S.). Viele Verlage ziehen mit ganzen Reihen zu vergessenen Autorinnen nach, mit Podcasts, Lesungen, Theaterstücken und Diskussionen. Zeitungen und Zeitschriften berichten über neu und wiedergelesene Ausgaben und porträtieren vergessene und verdrängte Werke. In den Archiven finden sich noch zu entdeckende Nachlässe. Die Black-Lives-Matter-Bewegung und Wokeness unterstützen den Ausbau von Diversität.

Während sich die Buchjurs und Preise folglich in einem spürbaren Wandel befinden, der Auswirkungen auf andere Teilbereiche des Marktes hat, stellt sich die Situation für die deutschsprachigen Literaturgeschichten anders dar. Ihnen kommt eine besondere Aufgabe in der medialen Vermittlung zu, denn die Auswahl und Kanonisierung der Literatur lag innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung vor allem in ihrer Hand. Die Literaturgeschichtsschreibung hatte stets das Problem, auswählen zu müssen und die Bedingungen ihrer Entscheidungen offenzulegen. Sie bildet einen eigenen Forschungsbereich innerhalb der Literaturwissenschaft und reflektiert über Epochenzäsuren, historische und literarische Entwicklungen, Autor*innenvitae und Werke entlang der chronologischen **Ordnung**. Hier entstehen Konstruktionen einer Entwicklung, die sinnhaft erscheinen sollen. Wie Fotis Jannidis gezeigt hat, verwalten Literaturgeschichten »einen Wissensbestand [...], der zumindest von den Literaturgeschichten gleichen Typs weitergereicht und gepflegt wird« (166).

Einen kleinen Ausschnitt innerhalb der Literaturgeschichten bilden die 1920er Jahre, die durch das 100-jährige Jubiläum zurzeit vermehrte Aufmerksamkeit in der

Gegenwartskultur erhalten. Daher sind sowohl ältere Longseller als auch neuere wissenschaftliche Beiträge zur Ära vorhanden.³ Deutlich erkennbar wird, dass die Longseller von männlichen Autoren geprägt sind und mitunter auch Frauen abwerten, obgleich Autorinnen viel stärker als je zuvor im literarischen Geschehen vertreten waren. Ab den 1990er Jahren ist eine größere Beteiligung von Autorinnen zu vermuten, eine paritätische Beachtung der Werke von Frauen. Die Ergebnisse sehen jedoch anders aus, denn die Berücksichtigung von Autorinnen bleibt bis in die Gegenwart marginalisiert (vgl. Fähnders; Kiesel; Becker). Sie sinkt sogar mitunter auf weniger als 1 Prozent.

Die Literaturwissenschaft hat diese Diskrepanz selbst erkannt und bereits gegengesteuert, indem sie Forschungsinitiativen im Nicht-Kanonischen initiierte und die Studienbücher um neue Bände erweiterte.⁴ Die *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* möchte »[v]ergessene oder marginalisierte Literatur durch ihre Veröffentlichungen wieder ins Gespräch [...] bringen.«⁵ Seminare und Vorlesungen widmen sich Werken an der Peripherie.

Dennoch weisen auch die Literaturgeschichten im Netz bei *Google*, *Wikipedia*, *Le-Mo*, *literaturgeschichten.de* unter entsprechenden Stichworten ebenfalls wenig Wandel auf. Die Berücksichtigung neuerer Forschungen geht nicht selbstverständlich in die Literaturgeschichten ein, so dass eine diversitätsorientierte Literaturgeschichte als Desiderat erscheint. Trotz erster Anzeichen von Änderungen setzt sich der alte Wissensbestand fort.

Dass Kanonisierungsfragen Machtfragen sind, gibt daher erneut zu denken. Der Vergleich zwischen Preisen und Literaturgeschichten zeigt, dass die Vermittlung der wissenschaftlichen Arbeit unterschiedliche Auswirkungen hat. Texte von Frauen haben – wie interkulturelle Texte auch – in bestimmten Segmenten der Kanonbildung nach wie vor einen schweren Stand. Das betrifft nicht nur den epochalen Ausschnitt der 1920er Jahre, sondern gilt bis in die Gegenwart, wo männliche Autoren doppelt so viel Beachtung finden wie weibliche und Sichtbarkeit von Frauen vielfach fehlt.⁶ Frauen und Diverse zählen zum Bereich des Nicht-Kanonischen,

3 Folgende Werke wurden bei der Stichprobe berücksichtigt: Becker 2018; Beutin 2019; Fähnders 1998; Fähnders 2003; Gay 1968/2001; Kiesel 2017; Rothmann 1984; Streim 2015; <https://literaturgeschichten.de> in Bezug auf ihr methodisches Konzept (20.03.2026).

4 Siehe hierzu etwa die Initiativen »Autorinnen. Punkt« der Wüstenrot-Stiftung; der von Luise F. Pusch gegründete Verein FemBio Frauen-Biographieforschung e.V. mit einer stetig wachsenden Datenbank <http://www.fembio.org> (20.03.2026); das von Primus-Heinz Kucher an der Universität Klagenfurt initiierte Forschungsprojekt <https://litkult1920er.aau.at> (20.03.2026) sowie die Website <http://www.literatureepochen.at> (20.03.2026). Einschlägige Aktualisierungen von Studienbüchern bieten Fähnders 2003 und Streim an.

5 <https://www.deutscheakademie.de/de/akademie/aufgaben> (20.03.2026).

6 »Auf zwei Männer kommt eine Frau.« Dies ist nur eines der erstaunlichen Ergebnisse, die die Studie der Universität Rostock hervorgebracht hat (vgl. Clark et al. 4).

obgleich sich die Verfügbarkeit der Literatur von Autorinnen verbessert hat. Auf die systematische Ausgrenzung hat zuletzt Nicole Seifert in ihrem vielbeachteten Buch durch die Negierung des Begriffs Frauenliteratur aufmerksam gemacht.

Daraus ergeben sich Fragen und Handlungsaufforderungen für die weitere Auseinandersetzung mit literarischen Kanones. Warum sind bestimmte Forschungsrichtungen und Institutionen so schwerfällig in ihrer Veränderungsbereitschaft gegenüber kanonischer Literatur? An welchen Vermittlungsorten findet (keine) Reflexion statt? Fehlen pragmatische Lösungen? Wie kann man unterschiedliche Kanones zukunftsweisend etablieren? Dass sich die offene Wissensgesellschaft von der Literaturkritik unterscheidet, die noch einer »bildungsbürgerlichen autonomieästhetischen Tradition« verpflichtet sei (Beilein et al. 2), hat sich innerhalb von zehn Jahren verändert: Während Diversität auf dem literarischen Buchmarkt zu finden ist, fehlt sie in den literaturwissenschaftlich fundiert anmutenden Literaturgeschichten. Vergleichbares zeigt sich an Universitäten und Schulen. Der Spalt der Literaturwissenschaft zum Markt hat sich vergrößert. Stefan Neuhaus kritisierte bereits 2002 den »immer größer werdende[n] Verlust an Image und Einfluss der Literaturwissenschaft an den Universitäten und in der Öffentlichkeit« aufgrund des einseitigen Kanons und forderte, »die Literaturwissenschaft auf eine breitere und gleichzeitig solide Textbasis zu stellen.« (160) Erst jüngst wurde in der Germanistik eine neue Debatte angestoßen, um die Geschlechterrepräsentation und Diversität auch im schulischen Deutschunterricht zu verankern. Die deutsche Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts sei »diverser, als es die Leselisten für den Deutschunterricht erscheinen lassen.« (Müller-Spitzer et al. 216). Um diesen Weg weiter zu verfolgen, bleibt die Kanonisierung ein Schlüsselbegriff der Literaturwissenschaft.

Zusammengefasst ist die binäre Einteilung in Kanon/Nicht-Kanon nach 40 Jahren feministischer Literaturwissenschaft noch immer von einem *gender bias* geprägt. Der etablierte Unterschied zwischen Kanon und Nicht-Kanon bleibt in bestimmten Vermittlungsmedien besonders beharrlich: Weder feministische noch migrantische Perspektiven schaffen es hinreichend in »den« Kanon, der beispielsweise in Literaturgeschichten vorkommt. Die Werke werden noch immer teils wohlwollend, aber meistens abgrenzend als Frauen- oder Migrantenliteratur verhandelt. Eine systematische Verschränkung der gesellschaftlichen Themen mit feministischen Themen steht noch aus, sodass Frauenliteratur nach wie vor als ein Spezialthema behandelt wird, das nichts mit ökonomischen und sozialen Verhältnissen zu hat. Es ist ein Trugschluss zu meinen, dass die Kanonisierung grundsätzlich verabschiedet werden kann. Denn sie erbringt eine wichtige Orientierungsleistung. Der pragmatische Wunsch nach Auswahllisten zur Vergleichbarkeit im Zentralabitur oder zur Orientierung innerhalb der Fächerkultur belegen das Bedürfnis danach an Schulen und Universitäten. Renate von Heydebrand forderte diesbezüglich die Einbeziehung benachteiligter Autor*innengruppen, breitere Deutungskanones und mehr Weltliteratur als Lösungen zur Erneuerung des

Kanons ein. Darin steckt die Überzeugung, dass die »wissenschaftliche Kommunikation [...] auf ein Kernkorpus maßstäblicher Texte angewiesen [ist]« (Heydebrand 18). Weitere Fortschritte auf diesem Weg, der auch mehrere Korpora einschließen kann, sind durch eine wissenschaftlich fundierte Methodenkritik denkbar.

Ausblick

Um den Wissensstand in den Literaturgeschichten zu erweitern und kanonische Werke an Schulen und Universitäten beweglicher zu gestalten, wird hier eine erneute Reflexion der Methoden nahegelegt. Dazu folgen einige Vorschläge:

1. Thomas Weitin geht in seiner *Digitalen Literaturgeschichte* vom *gender bias* in der Literaturgeschichtsschreibung als zentralem Problem aus und setzt methodisch bei *distant reading*-Methoden an. Weitin unternimmt vergleichende Korpusanalysen für die deutschsprachige Literaturgeschichte, experimentiert mit unterschiedlichen Netzwerkmodellen und entdeckte innerhalb einer Reihe von Querverbindungen auch ein unbekanntes Autorinnennetzwerk (42–44). Durch die Methode wird weibliches und männliches Schreiben innerhalb größerer Textkonvolute erfassbar und kann in eine Literaturgeschichtsschreibung münden, die Nicht-Kanones erschließt und damit unsere Kenntnisse beträchtlich erweitert. Von der Methode des *distant reading* und der künstlichen Intelligenz, auf der sie basiert, sind weitere intersektionale Verschränkungen wie die bessere Erschließung des Zusammenhangs von Geschlecht und Klasse noch zu erwarten.
2. Die Zweiteilung zwischen dem Kanon und dem Nicht-Kanon als eine vergeschlechtlichte Binarität ist zwar im breiten Bewusstsein noch nicht verankert, dennoch werden biologische und soziologische Erwartungen daran geknüpft. Kimberly Crenshaw brachte den Begriff der Intersektionalität mit dem Bild einer Durchfahrtsstraße nahe, die »komplexe Kreuzungen« schaffen könne, an denen mehrere Achsen aufeinanderträfen (152). Zur künftigen Kanonbildung gehört dazu, die Zwei-Gender-Logik zu durchbrechen und feministische und queere Sichtweisen einzubringen. Intersektionalität zielt methodisch auf die Erstellung eigener Normen für neue Kanones, die Vermeidung der Homogenisierung der Frauen und die Aufhebung der Bipolarität in der Festschreibung der Geschlechterrollen. Zur Öffnung auf intersektionale Perspektiven gehören aber auch praktische Lösungen, die vermehrt zu erarbeiten sind. Anstelle einer ausschließlichen Erforschung von Funktionsweisen geht es auch um die Wirksamkeit der eigenen Forschung. So interessiert sich die »reflexive Diversitätsforschung [...] auch für die intendierten wie nicht-intendierten Auswirkungen ihrer Forschungen und versteht in selbstreflexiver Absicht das eige-

ne Forschen als performative Praxis« (Bührmann 154). Im Hochschulkontext ist etwa zu fragen: »Wie können Hochschulen [...] das System der Zweigeschlechtlichkeit strukturell umfassender hinterfragen, inklusiver agieren, neue Räume und Zugänge schaffen, Geschlecht in der Vielfältigkeit abbilden und somit als Organisation für alle (Geschlechter) fungieren?« (Hackmann und Wolff 14).

3. Auch der Nicht-Kanon erhält Beachtung, indem er selbst eine Geschichte der verdrängten und vergessenen sowie abgewerteten Literatur erzählen kann. Er erweitert die Literaturgeschichte um eine Geschichte der ausgeschlossenen Literatur, die sich aufgrund von politischen Ausrichtungen oder rassistischen Difamierungen nie in den Kanon einschreiben konnte. Das betrifft die deutsch-jüdische Literatur, Werke von Autorinnen, homo-, trans- und intersexuelle Literatur, ethnische Minderheiten und religiöse Spielräume. Innerhalb der Formensprache ist auch die Unterteilung in Drama, Prosa und Lyrik um weitere Formen wie Blogs, Podcasts, Tagebücher, Briefe oder nicht-fiktionale Texte zu ergänzen. Neue Bedeutungen der literarischen Formen können erkundet werden, sodass zuvor Ausgeklammertes mehr wertgeschätzt werden kann.

Die Infragestellung der binären Geschlechterordnung und die damit verbundene Einschreibung des Sozialverhaltens in biologisch konstruierte Dichotomien kann schließlich auch durch die bewährte Methode des symptomatischen Lesens erfolgen. Die Auf- oder Abwertung von kapitalistischen Erwartungen und ökonomischer Logik wird bestenfalls im Zusammenhang mit der Geschlechterordnung reflektiert. Frieda Haug bezog sich auf das »Symptomatische Lesen« nach Karl Marx, womit bestehende Literatur unter einer bestimmten Perspektive betrachtet wird, um ihr dadurch kritische Informationen abzugewinnen (o. S.). Das Unsichtbare werde dadurch sichtbar gemacht. Die Einsicht, dass der Kanon nach geschlechtlichen Machtstrukturen geordnet ist, enthält auch die Aufforderung, dass der Gynozentrismus gestärkt und die Vielfalt weiblicher Geschlechterrollen berücksichtigt werden sollte. Die Dekonstruktion des weiblichen Imaginären und die Konstruktion weiblicher Alteritäten, weiblicher Schreibweisen oder weltliterarische Perspektiven würden dann neue Einsichten ermöglichen. All das wird in Literaturgeschichten und alten Bücherlisten weitgehend ausgeblendet. Auch die Forderung nach mehr Transparenz der Schulbehörden bei der Literaturauswahl ist wiederholt formuliert worden (Wrobel 6).

Zusammengefasst greifen die Funktionen des literarischen Kanons in die Wertevorstellungen ein. Dass die Wertebasis nur von einer Hälfte der Gesellschaft gestaltet und unterstützt wird, ist nicht mehr zeitgemäß (vgl. Heydebrand und Winko 131) und darüber hinaus demokratiefeindlich. Breiter aufgestellte Kanones reflektieren unterschiedliche Wertevorstellungen und stellen sie zur Diskussion. Damit tragen sie zur Identitätsstiftung bei, die vor allem die Orientierung an Schulen und Universitäten beeinflusst. Lernende sollen durch die Kanonbildung nicht vom kul-

turellen Geschehen abgeschnitten werden, sondern durch verbesserte methodische Kenntnisse an den offenen und diversen Markt herangeführt werden. Distant Reading, Intersektionalität, Reflexive Diversitätsforschung, der Nicht-Kanon und symptomatisches Lesen eröffnen neue Spielräume und erhellende Orientierungsmöglichkeiten auf allen Ebenen des Lernens, die für die Selbstauseinandersetzung in der offenen Gesellschaft dringend erforderlich sind.

Bibliografie

- Becker, Sabina. *Experiment Weimar. Eine Kulturgeschichte Deutschlands 1918–1933*. wbg, 2018, <https://doi.org/10.1515/znth-2019-0020>.
- Beilein, Matthias. »Literatursoziologische, politische und geschichtstheoretische Kanonmodelle (mit Hinweisen zur Terminologie).« *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Hg. von Gabriele Rippl und Simone Winko, J. B. Metzler, 2013, 66–75.
- Beilein, Matthias, Claudia Stockinger und Simone Winko. »Einleitung. Kanonbildung und Literaturvermittlung in der Wissensgesellschaft.« *Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft*. Hg. von dens., de Gruyter, 2012, 1–15, <https://doi.org/10.1515/9783110259964>.
- Berg, Sibylle. »Ein Vorwort von Sibylle Berg.«, <https://diekanon.org/#> (21.05.2024).
- Beutin, Wolfgang, Matthias Beilen et al. (Hg.). *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 9. Aufl., Metzler 2019, <https://doi.org/10.1007/978-3-476-00813-8>.
- Bloom, Harold. *The Western Canon. The Books and School of the Ages*. Houghton Mifflin Harcourt, 1994.
- Börsenblatt. »Mehr Literaturpreise, mehr Wettbewerb, mehr Publikumsbeteiligung. Interview mit den Literaturpreisforschern Sarah Maaß und Dennis Borgehardt.« Börsenblatt des Deutschen Buchhandels vom 10.12.2019, <https://www.boersenblatt.net/archiv/1775994.html> (20.06.2026).
- Bührmann, Andrea D. *Reflexive Diversitätsforschung. Eine Einführung anhand eines Fallbeispiels*. Barbara Budrich, 2020.
- Clark, Janet, Carlos Seidel et al. »Zur Sichtbarkeit von Frauen in Medien und im Literaturbetrieb.« Universität Rostock, 2018, http://www.frauenzaehlen.de/docs/Literaturkritik%20und%20Gender_08_09_18.pdf (15.04.2026).
- Crenshaw, Kimberlé Williams. »Das Konzept der Intersektionalität und seine Bedeutung für die Menschenrechte.« *Journal for Human Rights/Zeitschrift für Menschenrechte* 1, 2021, 142–166.
- Donadio, Rahel. »Revisiting the Canon Wars.« The New York Times vom 16.09.2007, <https://www.nytimes.com/2007/09/16/books/review/Donadio-t.html> (20.03.2026).

- Fähnders, Walter. *Avantgarde und Moderne 1890 bis 1933. Lehrbuch Germanistik*. J. B. Metzler, 1998.
- Fähnders, Walter und Helga Karrenbrock (Hg.). *Autorinnen der Weimarer Republik*. Aisthesis, 2003.
- Gay, Peter. *Weimar Culture. The Outsider as Insider*. Norton, 2001 (1. Aufl. 1968).
- Gerstenberg, Ralph. »Neues von gestern. Verlage entdecken vergessene Bücher.« *Deutschlandfunk Kultur* vom 08.10.2021, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/verlage-entdecken-vergessene-buecher-neues-von-gestern-100.html> (20.03.2026).
- Hackmann, Nina, und Christina Wolff. »Einleitung: Diskursive Auseinandersetzung mit Zweigeschlechtlichkeit und die hochschulpolitische Ausgangslage.« *Geschlechter in Un-Ordnung. Zur Irritation von Zweigeschlechtlichkeit im Wissenschaftsdiskurs. Mit einem Vorwort von Sabine Hark*. Hg. von Nina Hackmann, Dulgün Shirchinbal und Christina Wolff, Barbara Budrich, 2023, 11–20, <https://doi.org/10.2307/jj.4163724.4>.
- Haug, Frieda. »Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse.« *Das Argument*, 2002, <https://www.linksnet.de/artikel/18052> (26.04.2026).
- Heydebrand, Renate von. »Kanon und Kanonisierung als ›Probleme‹ der Literaturgeschichtsschreibung – warum eigentlich?« *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000: Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert*. Hg. von Peter Wiesinger, Bd. 8, Peter Lang, 2003, 15–20.
- Heydebrand, Renate von, und Simone Winko. »Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon. Historische Beobachtungen und systematische Überlegungen.« *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 19:2, 1994, 96–171.
- Huber-Rebenich, Gerlinde. »Antike Literaturen.« *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Hg. von Gabriele Rippl und Simone Winko, J. B. Metzler, 2013, 264–270.
- Jannidis, Fotis. »Literaturgeschichten.« *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Hg. von Gabriele Rippl und Simone Winko, J. B. Metzler, 2013, 159–166.
- Karg, Ina, und Barbara Jessen. »Einleitung. Kanon und Literaturgeschichte. Facetten und Diskussion.« *Kanon und Literaturgeschichte. Facetten einer Diskussion*. Hg. von dens., Peter Lang, 2014, 7–14.
- Kiesel, Helmuth. *Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 10: Geschichte der deutschsprachigen Literatur von 1918 bis 1933*. C.H. Beck, 2017.
- Löffler, Sigrid. »Was gilt heute in der Literatur? Der literarische Kanon im post-kanonischen Zeitalter.« *Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Hg. von Stefan Neuhaus und Uta Schaffers. Königshausen & Neumann, 2016, 23–35.
- Matz, Wolfgang. »Das Sterben der Klassiker. Deutschland entsorgt seine Literatur.« *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18.03.2022, <https://www.faz.net/aktuell/f>

- euilleton/buecher/themen/klassiker-deutscher-literatur-wo-sind-die-leserger-echten-ausgaben-17888843.html (23.04.2026).
- Moretti, Franco. »Conjectures on World Literature.« *New Left Review* 1, 2000, 54–68, <https://newleftreview.org/issues/iii/articles/franco-moretti-conjecture-s-on-world-literature> (20.03.2026).
- Müller-Spitzer, Carolin, Thomas Wortmann und Sascha Wolfer. »Bildungsrelevante Lektüre war und ist vorwiegend von Männern verfasste Literatur. Eine qualitativ-quantitative Auswertung von offiziellen Lektüreempfehlungen für den gymnasialen Deutschunterricht.« *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 70:2, 2023, 198–218, <https://doi.org/10.14220/mdge.2023.70.2.198>.
- Neuhaus, Stefan. *Revision des literarischen Kanons*. Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.
- Neuhaus, Stefan. »Deutschsprachige Literaturen. Deutschland.« *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Hg. von Gabriele Rippl und Simone Winko, J. B. Metzler, 2013, 271–280.
- Rippl, Gabriele, und Simone Winko. »Einleitung.« *Handbuch Kanon und Wertung. Theorien, Instanzen, Geschichte*. Hg. von dens., J. B. Metzler, 2013, 1–6.
- Rothmann, Kurth. *Kleine Geschichte der deutschen Literatur*. Reclam, 1984.
- Seifert, Nicole. *FrauenLiteratur. Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt*. Kiepenheuer & Witsch, 2021.
- Specht, Benjamin. »Polyvalenz – Autonomieästhetik – Kanon. Überlegungen zum Zusammenhang von Textstruktur und historischer Ästhetik bei der Herausbildung des deutschsprachigen Literaturkanons.« *Kanon, Wertung und Vermittlung. Literatur in der Wissensgesellschaft*. Hg. von Matthias Beilein, Claudia Stockinger und Simone Winko, de Gruyter, 2012, 19–40, <https://doi.org/10.1515/9783110259964.19>.
- Streim, Gregor. *Deutschsprachige Literatur 1933–1945. Eine Einführung*. Erich Schmidt, 2015.
- Tlusty, Ann-Kristin, Julia Meyer und Judith Luig. »Kanon, du lebendiges Ding.« *DIE ZEIT* vom 29.8.2018, <https://www.zeit.de/gesellschaft/2018-08/bildung-kanon-werke-literatur-musik-film> (25.04.2026).
- Uerlings, Herbert, und Julia-Karin Patrut. »Postkolonialismus als Provokation für die Literaturwissenschaft.« *Postkolonialismus und Kanon*. Hg. von dens., Aisthesis, 2012, 7–35.
- Weitin, Thomas. *Digitale Literaturgeschichte. Eine Versuchsreihe mit sieben Experimenten*. Springer, 2021, <https://doi.org/10.1007/978-3-662-63663-3>.
- Winko, Simone. »Literatur-Kanon als invisible hand-Phänomen«. *Literarische Kanonbildung*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold und Hermann Korte, text + kritik, 2002, 9–24.
- Wrobel, Dieter. *Vergessene Texte der Moderne. Wiederentdeckungen für den Literaturunterricht*. Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2010.